

Editorial

In diesem Heft beginnen wir mit der Veröffentlichung von (z.T. überarbeiteten und erweiterten) Beiträgen der Hamburger Ringvorlesung Kritische Psychologie im Wintersemester 1999/2000 (Osterkamp, Raabe, Schumak & Schultz). Weitere Beiträge werden folgen.

In ihrem Beitrag über Lebensführung weist Ute Osterkamp – in Anknüpfung an die theoretischen Vorarbeiten Holzkamps zu „Lebensführung“ – die Implikationen einer Definition von Selbstbestimmung auf, die deren gesellschaftliche Vermitteltheit systematisch ignoriert und sie somit auf freiwillige Selbstdisziplinierung in Anpassung an fremdbestimmte Verhältnisse reduziert. Sie diskutiert zugleich die vielen Behinderung der Wahrnehmung einer „subjektwissenschaftlich“ definierten Selbstbestimmung, die die Sorge für ein selbstbestimmtes Leben jeweils anderer und also die Analyse der Bedingungen einschließt, unter denen wir selbst „spontan“ dazu neigen, in herrschender Manier die Interessen und Probleme anderer zu definieren.

Gundula Raabe geht der Frage nach, wieweit der subjektwissenschaftliche Anspruch, SchülerInnen als Subjekte ihrer eigenen Lernprozesse zu sehen, unter den gegebenen schulischen Bedingungen realisiert/realisierbar ist. Sie zeigt in der Analyse entsprechender Verlautbarungen auf, wie Vorstellungen, die in der Bildungsreform der 60er Jahre zumindest ansatzweise noch artikuliert waren, im neoliberalen Denken weitgehend verloren gegangen sind. SchülerInnen würden hier als „Objekte“ der Vermittlung allgemeiner Kenntnisse sowie Werte und Haltungen gesehen – wobei parteipolitische Differenzen im Wesentlichen in der mehr „anforderungs-“ oder „subjektorientierten“ Akzentsetzung bestünden. Die subjektwissenschaftliche Notwendigkeit kritischer Reflexion der vermittelten Kenntnisse und „Werte“ sei in beiden Versionen verstellt, Selbstbestimmung auf Optimierung individueller Durchsetzungsfähigkeit innerhalb gegebener Bedingungen beschränkt.

Renate Schumak und Christian Schultz entwickeln ihre Fragestellung, was eine Psychologie vom Standpunkt des Subjekts zum Verständnis des Themas Arbeitslosigkeit beitragen kann, zunächst in kritischer Auseinandersetzung mit der traditionellen psychologischen Arbeitslosenforschung bzw. mit einem psychologisierenden Diskurs über Arbeitslose. Dieser Diskurs wird mit einer kritisch-psychologischen Sichtweise des Phänomens Arbeitslosigkeit konfrontiert, die sich an der von Holzkamp entwickelten Bedeutungs- und Begründungsanalyse orientiert. Dabei werden für die Arbeitslosigkeit typische Praxisfelder vorgestellt und analysiert: Fragen der Existenzsicherung, der Darstellung eigener Qualifikationen, der Alltagsgestaltung, der Pflege sozialer Kontakte und der Gestaltung der Lebensperspektive. Hintergrund ihres Beitrages sind praktische Erfahrungen der AutorInnen in einer psychologisch-sozialen Beratungsstelle für Erwerbslose und SozialhilfeempfängerInnen in Hamburg.

Dem bislang in der Kritischen Psychologie nicht behandelten Thema „Alter“ gilt der Beitrag Ralph Ballers. Sein Erkenntnisinteresse bezieht sich auf Älterwerden als „je mein eigenes Älterwerden“. Der Autor entwickelt ein System von Kategorien, mit dem er den Mensch-Welt-Zusammenhang des Älterwerdens in entwicklungs-logischen Phasen abbilden will. In diesem Kontext veranschaulicht er u.a. die soziale Konstruktion von „Alter“ durch politische Entscheidungen, die

wiederum wesentlich durch sozialökonomische „Notwendigkeiten“ bzw. das Desinteresse an nicht mehr verwertbaren Menschen bestimmt seien. Er zeigt auf, wie die herrschenden Diskurse in dem Maße, wie wir sie nicht auf ihre Voraussetzungen und Implikationen hin hinterfragen, unser Handeln „Alten“ gegenüber in einer Weise bestimmen können, dass die durchaus berechtigte Angst vor dem Alter bzw. Probleme alter Menschen verdrängt würden. Dies bedeute aber, zur unmittelbaren Beruhigung selbsttätig Verhältnisse zu bestätigen, die Anlaß zur Beunruhigung geben.

Im Unterschied zu den übrigen Ansätzen argumentiert Burman nicht auf der Basis Kritischer Psychologie, sondern repräsentiert einen anderen kritisch-psychologischen Ansatz, den der Discourse Unit in Manchester. Burman problematisiert vor allem die Tendenz traditioneller Psychologie, „Entwicklung“ auf das Individuum einzugrenzen und die „Entwicklungsdiskurse“ in anderen Bereichen, etwa der Geschichts- und Literaturwissenschaft sowie Politik, zu ignorieren – einschließlich der dort geführten Diskussionen um die Gefahr, durch bestimmte Arten der „Entwicklungsförderung“ die „Entwicklungsprobleme“ erst zu produzieren, die man zu lösen vorgibt. Die Ausblendung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse im psychologischen Entwicklungsdiskurs bedeute, diese zu reproduzieren und die vielen Formen der Entwicklungsbehinderung aus dem Blick zu verlieren.

Um die Frage unbewusster Reproduktion bestehender Machtverhältnisse geht es auch im Beitrag von Susanne Lang und Rudolf Leiprecht. Am Beispiel von Jane Eliotts antirassistischem Trainingsprogramm „Blue Eyed - Brown Eyed“ analysieren sie u.a. die impliziten Vorannahmen und Konsequenzen dichotomisierenden Opfer-Täter-Denkens, das die Komplexität von Unterdrückungsverhältnissen verfehle, den „antirassistischen“ Kampf zur bloßen Geste werden lasse. Dabei problematisieren sie auch eine pädagogische „Aufklärung“, bei der Subjekt und Objekt der Wissensvermittlung scharf geschieden sind – sowie die Vorstellung, Erfahrungen unabhängig von den Bedingungen, über die sie vermittelt sind, nachempfinden zu können; solche Bemühungen würden bestenfalls „Mitleid“ erzeugen, das vor allem der eigenen moralischen Entlastung diene und diejenigen, denen es gilt, zusätzlich erniedrige.

Den Abschluß des Heftes bildet – als Fortsetzung der Diskussion um die Frage nach dem „Kritikbegriff der Kritischen Psychologie“ – ein bislang unveröffentlichter und auch nicht bibliographierter Beitrag, den Klaus Holzkamp 1985 auf einer Konferenz des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) zum Thema „Intelligenz, Intellektuelle und Arbeiterbewegung in Westeuropa“ gehalten hat.

Der rote Faden, der die verschiedenen Arbeiten in diesem Heft miteinander verbindet, ist die Bedeutung der Ideologiekritik für kritisch-psychologische Analyse und Praxis. Dabei geht es Kritischer Psychologie nicht um die abstrakte Vermittlung „emanzipatorischer“ Ziele etc., sondern darum, als Voraussetzung praktischer Emanzipation die je eigene Befangenheit in herrschendem Denken zu erkennen, indem wir die Begriffe, die uns für unsere Problemwahrnehmung zur Verfügung stehen, in Frage stellen, soweit sie als Teil des herrschenden Konsenses zu analysieren sind.